

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 52.

Dinstag den 12. October.

1847.

Des deutschen Rheines Braut.*)

Von Julius Otto.

Wohl ist im deutschen Vaterland
Manch' schöner Strom zu schau'n,
Wohl zieht manch' blaues Bogenband
Durch Deutschlands freie Gau'n,
Wohl blüht in lichtem Sonnenstrahl
Manch' edlen Weines Blut,
Auf Bergeshöh'n, in grünem Thal,
An deutscher Ströme Flut!
Doch e i n e m Strom soll jetzt allein
Erklingen unser Lied;
Doch preisen laßt uns e i n e n Wein
Begeistert, heißerglüht.

Kennt ihr den Strom? Kennt ihr den Wein?
Gepriesen sey'n sie laut!
Die Mosel ist's, der deutsche Strom,
Des deutschen Rheines Braut!

Auf der Vogesen blauen Höh'n,
Aus wildem Felsgeflein,
Entspringt krystallenhell und schön,
Sein Quell, jungfräulich rein;
Er fließt zu Thal in schnellem Lauf,
Strömt rasch durch Welschlands Au'n,
Kein Fels, kein Strudel hält ihn auf,
Sein Deutschland muß er schau'n.
Willkommen denn, du deutscher Fluß,
Du blaues Bogenband;
Seh mir gegrüßt mit deutschem Gruß,
Im deutschen Vaterland!
Seh mir gegrüßt viel Tausend Mal,
Gepriesen hell und laut,
Du schöner deutscher Moselstrom,
Du deutschen Rheines Braut!

Wie fließest du so frisch und frei,
In vollem Bogenrang,
An grünen Rebeshöh'n vorbei,
Das blüh'nde Thal entlang!
Manch' alte Stadt, manch' hoher Dom
An dir sich spiegelt hell;
Manch' stolzes Schiff auf deinem Strom
Dahinrauscht windeschnell.
So lenkst zum Rhein du deinen Lauf,
Erfüllst dein schönes Loos;
Süßkosend nimmt die Braut er auf
In seinem kühlen Schooß.

Beglückt strömt du mit ihm dahin;
D sey gepriesen laut,
Du schöner deutscher Moselstrom,
Du deutschen Rheines Braut!

Als Morgengabe, süß und hold,
Bringst deinem lieben Rhein
Du wohl das schönste, beste Gold,
Du bringst ihm deinen Wein.
Und wie des Bräut'gams trog'ger Muth
Sich seine Neben schafft,
Woll heißer, wilder Feuerglut,
Woll kühner Manneskraft!
Du bringst ihm Trauben and'rer Art,
Du bringst ihm würz'gen Wein,
Woll Feuer auch, doch lieblich zart,
Jungfräulich, mild und rein.
D süßer Wein, o edles Gold,
Gepriesen sey'st du laut!
So lieblich bist du, weit dich pflegt
Des deutschen Rheines Braut.

Und ob auch deine Wiege jetzt
Seufzt unter fremdem Joch,
Ob welsche Gau'n dein Strom auch nezt,
Deutsch bleibst du, Mosel, doch!
Deutsch ist ja deines Namens Laut,
Deutsch ist dein gold'ner Wein,
Dem deutschen Rhein bist du getraut,
Deutsch wirst du ewig seyn!
Und wenn einst unser Schlachtschwert klist
Im letzten heil'gen Streit,
Dann, deutsche Felsenjungfrau, wird
Auch deine Wiege befreit!
Ein donnernd Hoch aus voller Brust
Erkling' zum Himmel laut
Dir, schönem, deutschen Moselstrom,
Dir, deutschen Rheines Braut!

Dr. Ignaz Knobler's I. Missionsbericht aus Afrika.

Mitgetheilt von Joseph Partel.
(Fortsetzung.)

Wir legten unsere Reise am Kanale in 11 Stunden zurück. Diese war die ganze Zeit mehr oder weniger einförmig. Da die ganze Landstrecke durchgehends flach und niedrig ist, beschränkte sich auch unsere Aussicht aus dem tiefen Kanale ausnahmsweise nur auf die nächsten Gegenstände, die an das Ufer stoßen. An die Gärten von Alexandrien reihen sich abwechselnd wüste Gegenden und Ackerland, das man durch Bewässerung aus dem Kanale zum Feldbaue eingerichtet hat. Es sollen gegenwärtig zwischen Alexandrien und dem

*) Die Cassinogesellschaft zu Teerbach hat unlängst einen Preis für ein Mosellied ausgesetzt und es sind 167 eingegangen. Marschner, Reisinger und Kachner waren Preisrichter und haben einstimmig obigem Lied (Nr. 119) den Preis zuerkannt. Der preisgekrönte ist Julius Otto, Cantor und Musikdirector an den drei evangel. Hauptkirchen in Dresden.

Nil längs dem Kanale über 500 Sakien oder Ziehbrunnen angebracht seyn, mittelst denen das Wasser von Büffelochsen in Einem fort aus dem Kanale gezogen wird. Eine bedeutende Strecke der Wüste ist hierdurch in ergiebige Felder umgestaltet worden; nur Schade, daß durch Vermehrung von Ackerland die Lage des armen ägyptischen Landmannes stets unverbessert bleibt. Er arbeitet Tag und Nacht und doch erwirbt er sich kaum ein Stück Brot, um sich und die Seinigen kümmerlich b. im Leben zu erhalten. In unserer Heimath in Krain erfreut sich der Landmann seines gutbestellten Feldes; die der Reife nahe Saat belebt ihn mit der tröstlichsten Hoffnung, durch eine reiche Ernte für seine Mühe hinlänglich entschädigt zu werden. Der ägyptische Fellah hingegen wird von ähnlichen Gefühlen nie durchdrungen; er arbeitet und schwitzt einzig und allein für seinen despotischen Landesherrn; er füllt ihm die unerschöpflichen Magazine mit der Frucht seiner Handarbeit, er selbst aber darbt nach der Ernte, wie vor derselben. Gelingt es ihm auf irgend welche Art etwas für seine Nothdurft bei Seite zu legen, so bewahrt er es mit großer Aengstlichkeit, bis man über den kleinen Vorrath herfällt, und ihn so der letzten Habe beraubt. Wer würde bei solchen Umständen noch den Muth für seinen Beruf behalten? In jedem andern Lande müßte auf solche Art die Agricultur vollends aufhören, hier aber wird sie durch den eisernen Willen des Vizekönigs und durch die Nilpferdpeitsche, die stets mit Erfolg angewendet wird, aufrecht erhalten. —

Im Vortage der Reise begegneten wir einer Menge Barken, die, mit allerlei Victualien beladen, von Menschen an Tauen gezogen wurden, und eine noch größere Anzahl Barken, beladen mit Korn, Bohnen, Baumwolle und andern Producten waren an beiden Ufern des Kanals im tiefen Schlamm gelagert. Man versicherte uns, daß sie schon seit mehreren Monaten auf den hohen Wasserstand warten, um ihre Ladungen nach Alexandrien zu bringen. Diese Barken sind so vollgefüllt, daß sie kaum einige Finger aus dem Wasser hervorragen. Betrachtet man den Bau dieser Schiffe mit ihren unermesslich hohen Segeln, die ihnen eine höchst schwankende Bewegung verursachen, und über dieß noch die Fahrlässigkeit der ägyptischen Schiffsleute: so wird man leicht begreifen, warum eine bedeutende Zahl derselben selbst bei geringen Windstößen unterfinke und oft mit der ganzen Ladung zu Grunde gehe. Da die Regierung nicht zuläßt, derlei versunkene Schiffe aus dem Wasser zu heben, indem sie am Ufer zur Aufrechthaltung der locker gewordenen Erde dienen sollen, so bezeichnet eine Reihe von Schiffsgewerken die unzähligen Stellen, an welchen diese verunglückt sind. —

Mit Sonnenuntergang langten wir in Affeh an, wo der Kanal seinen Anfang aus dem Nil nimmt. Wir wurden im Hause des Herrn Nani, Agenten des Transits der ostindischen Compagnie, gastfreundlich bewirthet, und schifften uns den folgenden Tag gegen 4 Uhr in eine größere und bequemere Barke, die wir zur eigenen Disposition bis Kairo für 500 Piafter miethten, am Nile ein.

Ein eigenes Gefühl bemächtigte sich meiner, als ich am Nile mich befand. Dieser ist der segensreiche Strom, der

seit seiner Erschaffung ein Land bewässert, worin im Verlaufe von Jahrtausenden so mannigfaltige Ereignisse vorgegangen sind; dieser ist der Pharaonenfluß, jener mächtigen Pharaonen, deren Denkmäler — wohl die ältesten auf Erden — noch heut zu Tage Zeugnisse ihrer einstigen Größe sind. Dieser ist der Fluß, aus dessen Wellen die Vorsehung den Mann gerettet, der das Volk Gottes aus der ägyptischen Sklaverei befreite, nachdem er die Allmacht seines Herrn durch die großartigsten Wunder vor den Augen Aegypten's dargethan hatte. Hat wohl der Herr jemals seine Allmacht so deutlich an den Tag gelegt, als er dieß in Aegypten gethan? Hier that er seinen mächtigen Schuß den Seinigen kund und ließ seinen rächenden Arm Jenen fühlen, die seinem heiligsten Willen zu widerstreben wagten. — Der Anblick des Nils, dessen Wellen mich so klar an die Allmacht und Barmherzigkeit Gottes erinnerten, belebte mich mit Muth und Kraft. Konnte der Herr vor vier tausend Jahren sein Volk aus der bewaffneten Hand eines mächtigen Herrschers befreien, ohne daß von den Seinigen auch nur Einer zu Grunde gegangen, so wird er auch uns, wenn es sein heiligster Wille ist, gewiß vor jeder Gefahr beschützen. Wir wollen somit, obwohl von allen Seiten von verschiedenartigen Gefahren umgeben, uns doch nicht fürchten, denn der Schuß Gottes ist über uns. Muthig eilen wir fort, das Heil jenen armen Geschöpfen zu verkündigen, die bis nun vom Erbtheile des Himmelreiches ausgeschlossen sind. Wir tragen ihnen die frohe Botschaft vom Erlösungswerke, das der Sohn Gottes für Alle vollbracht hat, damit auch die bisher Verlassenen ihren Antheil am Erbe haben, das des Vaters ewiger Sohn mit Allen zu theilen versprochen.

Wir legten unsere Reise am Nile von Affeh bis Kairo in 46 Stunden zurück. Der Wind war uns stets günstig, und wenn er nachließ, warfen sich unsere Schiffsleute muthig ins Wasser, schwammen an's Ufer und zogen das Schiff am langen Tauen den Strom aufwärts. Die Landschaft um den Nil verlor zwar die Einformigkeit des vorigen Tages, doch suchte das Auge vergebens einen Standpunct in der weiten Ferne. Sowohl das Delta, als das linke Nilufer ist durchgehends flach und nur die dem Gestade nahestehenden Palmengruppen, die in jeder Ortschaft über die niedrigen Wohnungen der Aegyptier sich erheben, und das schöne Grün der bewässerten Felder erheitern das stets aufmerksame Auge des Reisenden. Ganze Schaaren der verschiedenartigsten Vögelgattungen, die an den Inseln und Sandbänken umherlaufen, sich in den Wellen baden, oder eine Mahlzeit unter den zahlreichen Insecten halten, ziehen die Aufmerksamkeit des Dahinsegelnden an sich. — Der weiße Ibis spaziert entweder einzeln oder paarweise am Ufer auf und ab, und scheint die Fremden, die seinen vaterländischen Fluß befahren, mit Wohlgefallen zu betrachten. Ungeachtet, daß die meisten Reisenden mit ihren Gewehren stets am Bord bereit stehen, die harmlosen Luftbewohner, wenn sie sich im Flusse befinden, roth zu schießen, um sich einen Braten zu bereiten, oder aber sie ausgestopft in eines der naturhistorischen Cabinetten nach Europa zu schicken, ist doch der Ibis der argloseste der ägyptischen Vögel.

Er betrachtet das vorübersegelnde Schiff ganz von der Nähe, und fliegt in der Regel nicht früher von dannen, als bis der Schuß geschehen und er nicht getroffen worden ist. Viel seltener sind die Störche und die Heerden von Pelikänen, die meist schon in weiter Ferne davon fliegen, dann die Adler, von denen wir eine Gruppe, und darunter zwei Alte und zwei Junge von erstaunlicher Größe sahen, u. a. m.

Den 2. Tag unserer Fahrt am Nil, d. i. den 27. Juli, bemerkten wir zwei Berggrücken, den einen von Südost nach Nordwest, den andern von Westen nach Osten sich dahin ziehen. Der erstere war das Gebirge, welches das Wadi el Natrum von der Nilebene scheidet, der zweite aber war der Dschebel Mokkatam, der den Anfang des Gebirgszuges, der von Kairo an die Küste des rothen Meeres läuft, bildet. In gerader südlicher Richtung erheben sich ober dem Horizonte die imposanten Pyramiden von Gizeh. Im Vordergrund erblickten wir Staubwolken, aus denen verschiedene Dampfmaschinenkamine hervorragten. Wir befanden uns in der Nähe des Barrage, das der Vicekönig bauen läßt, um den aus Wassermangel wüthliegenden Theil des Delta, so wie die nur zum Theil bebauten Landstrecken am linken Ufer des linken Nilarmes, und jene am rechten Ufer des rechten Nilarmes hinreichend zu bewässern und fruchtbar zu machen. An der Spitze, wo sich der Nil in das Delta theilt, sollen über beide Nilarme zwei steinerne Brücken gebaut, und die Brückenbögen mit Schleusen, die man seiner Zeit nach Belieben aufziehen und niederlassen kann, versehen werden. Vor den beiden Brücken werden zu beiden Seiten zwei Kanäle gegraben, die schiffbar für größere Schiffe seyn, und zugleich zur Bewässerung der Landesstrecken am rechten Nilufer gegen Damiette, und am linken gegen Alexandrien dienen sollen. Zur Bewässerung des Delta gräbt man einen Kanal von gleicher Größe, der von der südlichen Spitze desselben durch dessen Mitte in gerader Richtung zum Meere laufen wird. Erreicht der Nil den höchsten Wasserstand, so reicht das Volumen seines Wassers hin, die beiden Nilarme nebst den drei Kanälen bis zum Ausreten über die Landflächen Unterägyptens anzufüllen. In dieser Zeit werden alle Brückenschleusen aufgezogen, es wird dem Wasser freier Lauf gegeben, und dadurch wird vielleicht die Erhaltung der beiden Brücken gesichert.

(Schluß folgt.)

Der Scharfrichter von Egina.

(Nach dem Englischen, aus der „Bohemia.“)

Es gehört in Griechenland fast unter die Unmöglichkeiten, Jemanden zu finden, der sich hergäbe, ein Todesurtheil zu vollziehen. Eines Tages, da zwei Unglückliche hinzurichten waren, fand sich Niemand, als ein großer, wild aussehender Neger, welcher das schreckliche Geschäft auf sich nehmen wollte. Aber auch er willigte nur unter der Bedingung ein, daß man ihm eine Abtheilung Soldaten beigäbe, die ihn Tag und Nacht bewachte; denn es war unter den Griechen schon Mode geworden, daß sie den Nachrichter den Tag, bevor er sein Amt ausüben sollte, ermordeten. Dießmal erhielt man

den Scharfrichter am Leben, aber als der Tag der Hinrichtung angebrochen war, zeigte es sich, daß die Seile der Guillotine so „unentwirrbar“ verstrickt waren, daß es dem Neger unmöglich wurde, seine Aufgabe zu vollziehen. Die Verbrecher mußten zurückgeführt werden, der Neger, der nicht länger in beständiger Gefahr schweben wollte, dankte ab, und man sah sich nach einem andern Vollstrecker der hochnothpeinlichen Urtheile um. Endlich fand man einen.

Dieser war ein Franzose, Namens Carripèze. Unglücksfälle hatten ihn aus einer sehr achtbaren Stellung in die größte Armuth gestürzt, welche zu seinem Schmerze ein hübsches Weib und zwei junge Töchter mit ihm theilten. In seiner Noth willigte er ein, dieses schreckliche Amt zu übernehmen, doch nur unter der Bedingung, daß es vor Jedermann, selbst vor seiner eigenen Familie, geheim gehalten werde, welchen Posten er im Dienste Griechenlands bekleide. Auch wurde ihm bewilligt, daß er seine Wohnung in Egina aufschlagen und dort ein Handwerk betreiben könne, um jeden Verdacht seines eigentlichen Gewerbes von sich fern zu halten. Egina war sonst ein beliebter Sommeraufenthalt der Athener, bis diese sich genöthigt sahen, es zu verlassen, weil ein Spital für Aussäßige hier errichtet wurde. Doch auch die Bewohner der Insel selbst bilden noch immer gewisse gesellige Kreise, in welchen Carripèze und seine Familie sehr schmeichelhafte, zuvorkommende Aufnahme fanden. Fremde sind in Griechenland immer willkommen, und im gegebenen Falle war Madame Carripèze eine zu schöne Frau und die Töchter zu jugendliche und muntere Geschöpfe, als daß man die Familie nicht für eine Bereicherung der Gesellschaft angesehen hätte. Sie wurden bald auf der ganzen Insel bekannt und beliebt, und es währte nicht lange, so hielt der Sohn eines der reichsten Grundeigenthümer der Insel um die Hand der einen Tochter an und heirathete sie.

Eine geraume Zeit war verstrichen und das Gericht hatte noch immer der Dienste des Franzosen nicht bedurft. Aber sein unerbitliches Geschick ereilte ihn endlich doch. Ein Verbrechen war begangen worden, zu gräßlich, um ungestraft zu bleiben. Ein Mann hatte seine Frau vergiftet: er wurde festgenommen und verurtheilt, und ein Kriegsboot mit Soldaten und Gerichtsdienern nach Egina geschickt, um Carripèze abzuholen. Das Urtheil sollte auf der Insel Santarin vollzogen werden.

(Schluß folgt.)

Brosamen aus der Vergangenheit.

(Ein Herzog von Praslin von ehemals.) Unter dieser Ueberschrift publicirt ein Pariser Journal folgende merkwürdige Notiz: In einem, im J. 1789 unter dem Titel: „die aufgefangene Correspondenz“ herausgegebenen Buche liest man folgende Zeilen: »1. Mai 1784. Mit gerührtem Antheil werden Sie von der Hingebung und Zärtlichkeit des Herzogs von Choiseul (Praslin) für seine des höchsten Lobes würdige Frau hören. Die Frau Herzogin erlag einer unbekanntn Krankheit; alle Aerzte hatten sie aufgegeben, sie hauchte den letzten Athemzug aus. Schon sollte der Sarg ihre erblichene Hülle bergen, als der Herzog seine Frau noch einmal zu sehen verlangte. Vergeblich suchten seine Freunde ihn in seinem verzweifelnden Schmerz zu beruhigen; er warf

sich auf die Leiche und rief: „Meine Frau! Meine Frau!“ und durch seine heißen Thränen rief er seine Gattin in's Leben zurück. — Sie ist erwacht, sie ist gerettet! Die ganze Stadt feiert in diesem Augenblick diesen Triumph der ehelichen Liebe.“

Fenilleton.

Artigkeit der mexikanischen Räuber. — Ein englischer Reisender erzählt (nach der „Bohemia“) folgendes Beispiel der Höflichkeit und Artigkeit der mexikanischen Räuber: Unter den Passagieren einer Postkutsche, die von Jalapa nach Meriko fuhr, war eine Dame, die für 20,000 Dollars Juwelen an ihrem Leibe verborgen trug. Niemand, nicht einmal ihre vertraute Dienerin, wußte davon. So wenigstens glaubte die Dame. Unterwegs hielt die Kutsche an einer Brücke an, als ein Reiter mit sehr cavalermäßigem Anstand an's Fenster ritt und fragte, ob die und die Dame mitfahre? Da die Frage bejaht wurde, bat er die Dame um eine kurze Unterredung. Die Dame stieg aus der Kutsche, er vom Pferde. Sie am Arme nehmend, führte er sie einige Ellen weiter in ein Gestrüpp, und erklärte ihr ganz artig, was er von ihr wolle, sey weiter nichts, als ihre Juwelen. „Juwelen!“ rief die Senorita, „ich habe keine Juwelen.“ — „Erlauben,“ sagte der Räuber, „wir dürfen die Zeit nicht mit eiteln Worten verderben; Sie tragen die Juwelen am Leibe versteckt und ich muß Sie ersuchen, mir selbe herauszugeben, weil ich sonst genöthigt wäre, sie mir selbst zu nehmen. Ich liebe es aber nicht, Damen unartig zu behandeln.“ Da die Dame keine Hoffnung sah, ihre Juwelen zu retten, gab sie dieselben her, natürlich ihre Verwunderung aussprechend, wie er zur Kenntniß ihres Geheimnisses gekommen. Ohne sie darüber aufzuklären, verwahrte er die Juwelen und sagte dann: „Und jetzt erlauben Sie mir, Sie zur Diligence zurückzuführen.“ Die Dame protestirte und erklärte, lieber allein gehen zu wollen; das aber gab der Bandit durchaus nicht zu: es würde ihm übles Leumund bringen, wenn er so ungalant wäre. Nachdem er sie zu ihrem Sitze zurückgeleitet, bestieg er sein Pferd, empfahl sich der Dame mit einer zielichen Hutschwenkung und ritt lustig fort, wahrscheinlich, um anderwärts auf neue Beute zu lauern.

Jodocus — Judocus. — Die Schreibweise dieses Namens wird häufig verwechselt, während doch nur Jodocus die richtige ist, da der, auch in Krain an mehreren Orten verehrte Heilige dieses Namens ein Britte war, das kurze englische *n* aber wie ein deutsches *o* lautet; daher also die irrige Schreibweise Judocus.

Theater in Laibach.

In der verfloffenen Woche hatten wir zwei Novitäten von sehr divergirendem dramatischen Werthe, nämlich: „Das Versprechen,“ Schauspiel in 1 Act, von Bauernefeld, und „des Rathsherrn Töchterlein,“ Schauspiel in 4 Acten von Johanna Franula. Weisenthurn. Ersteres kam Donnerstag am 7. mit der Reprise des schon besprochenen Lustspiels: „Doctor Robin,“ letzteres Samstag am 9. October zur Darstellung. Dieses „Versprechen“ hat auf Rechnung des sonst so braven Lustspielbüchlers Bauernefeld im vorhinein für seine Verehrer etwas versprochen, aber den Erwartungen durchaus nicht entsprochen. Ich begreife nicht, wie Bauernefeld ein so durchaus aller Neuheit, alles dramatischen Werthes, aller Handlung bares Product in die Welt schicken kann, wodurch nur der Darsteller gemarkert, und das Publikum gelangweilt wird. Die Dramatiker, die schon einen Namen haben, sollten sich doch nicht so bequem machen, und glauben, es genüge schon, daß ihr Name dem Stücke voranstehet. Die schwäbelnde Genoveva hätte eben so gut friaulisch reden können. Es ist nicht der Mühe werth, dieses „Versprechen“ zu besprechen, welches da aufhört, wo man erwartet, daß es anfangen sollte. Da nichts daran ist, so gesiel es ganz natürlich nicht. — „Des Rathsherrn Töchterlein“ gehört zu jenen Stücken

der berühmten bühnengewandten, leider verstorbenen Verfasserin, die noch unedirt sind und noch nirgends aufgeführt wurden. Es ist ein Schauspiel für Herz und Gemüth, voll Moral, voll Lebenswahrheit, welches die Liebe zweier jugendlichen Herzen mit jener weichen Zartheit, jener lebendigen Innigkeit und jener Treue schildert, wie sie nur edle Frauen am besten zu schildern vermögen. Ich will nicht sagen, daß die Idee neu ist, nicht sagen, daß einige Längen zum Vortheile des Stückes beitragen; aber es ist ein Stück, das zu den besten, edelsten, deutschen Schauspielen gezählt werden kann, ein Stück, welches das Herz erhebt, das Gemüth ergreift und wohlthuend einwirkt auf alle edlen Gefühle des Zuhörers. Es hat vielleicht unter allen Piccen der Saison am besten angesprochen und mit Recht; eine Reprise dieses Schauspiels wird gewiß sehr willkommen seyn. Gespielt wurde wieder auf präcise Art, daß ich mit Freunden darüber berichte. Die Friederike Melchior (in der Titelrolle) übergab das ganze Auditorium zur lautesten Acclamation hin. Mit solcher Innigkeit, solcher Gefühlswärme haben wir die reine, hingebende Liebe einer Jungfrau hier lange nicht veranschaulicht gesehen, und diese Leistung der überaus braven jungen Künstlerin war unbestritten ihre beste bisherige. — Würdig stand Herr Buchwald (Sattlergeselle Heinrich) ihr zur Seite. Die Schreibscene im 2. Acte, wo Heinrich in die weite Welt will und die Jungfrau ihm ihr Gebetbuch zum Andenken gibt, spielten beide ganz unübertrefflich. Zunächst kommen Herr Köppl (Rathsherr Sündelstingen) und Herr Schniger (Sattlermeister Gutweiler); besonders wußte ersterer die treue, biedere, deutsche Natur, das wackere Herz und die unbegrenzte Liebe zur Tochter treu und wahr aufzufassen und mit künstlerischer Färbung darzustellen. Herr Schwarzbach gab den geldstolzen, intriganten Schiffmeister Steffens eines Künstlers würdig und verdiente den reichlichen Beifall vollkändig. Noch verdient Oll. Leichmann lobender Erwähnung. Herr Fritsche übersah die Part des Matrosen Jacob. Man kann cordial seyn, ohne daß es auf Kosten der Ehre geschieht, und Herr Fritsche möge meinen wohlmeinenden Rath bei ähnlichen Gelegenheiten wohl beherzigen. Dem Herrn Englebrecht war die kleine Rolle eines Reisenden zugefallen, in der er verdienstlich wirkte. Das Theater erfreute sich eines zahlreichen Besuches — Sonntag am 10. October: „Einen Tur will er sich machen,“ Posse in 4 Acten, von Joh. Nestroy. Dieser treffliche Tur, eine der besten Arbeiten Nestroy's, hat noch immer Schaaren von Schau- und Lustlustigen anzusehen gewußt, besonders aber diesmal, da Herr Holm, der neu eingetroffene Komiker im Scholz'schen Genre, zum ersten Male in der Rolle des Hausnechtens Melchior auftrat. Herr Holm vermochte, trotz des starken Auftrages (und vielleicht eben deshalb) nicht recht durchzuvarifiren; allein diese Rolle ist kein Maßstab seines Talentes und seiner Fähigkeiten, weshalb die Besprechung seiner Kräfte erst nach einigen Leistungen folgen soll. Herr Holm bringt aus Klagenfurt einen guten Ruf mit; wir wollen hoffen, daß er ihn auch hier bewahrt. Herr Köck (Weinberl) und Herr Fritsche (Christophel) spielten mit Animo und das Ganze ging gut zusammen. Der Theaterbesuch war diesmal überaus zahlreich.

Noch muß ich eines Concertstückes auf dem Violoncell erwähnen, womit Herr Köck (Komiker) am verfloffenen Donnerstag in den Zwischen-Acten uns überraschte und darthat, daß er auf diesem Instrumente mit Recht auf den Namen eines Künstlers Anspruch habe. Er trug ein von ihm componirtes „Amusement für das Violoncell“ mit solcher Reinheit und Bravour vor, daß ihn während des Spiels der Beifall unterbrach und er am Schlusse zwei Mal gerufen wurde. Bei dieser Gelegenheit möge auch des tüchtigen Orchesterdirectors und Solospielers, Herrn J. Leitzermeyer's, mit gebührendem Lobe gedacht werden, der außerordentlich viel Energie in der Leitung des heurigen vortrefflichen Orchesters entwickelt und durch Abwechslung gewählter Tonstücke, wie auch durch sein wirklich braves Solospiel für das Vergnügen des Publikums besorgt ist, so daß ihm schon öfter einstimmiger Applaus zu Theil wurde.

Leopold Kordesch.

Literarisches.

Die P. T. Herren Pränumeranten auf das Werk: „Reise-Erinnerungen aus Krain“ werden eingeladen, die pränumerirten Exemplare auf demselben Wege, auf welchem sie pränumerirten, in der Directionskanzlei des historischen Vereines, welche täglich zwischen 5 und 7 Uhr des Abends geöffnet ist, erheben, und dafelbst bis letzten 1. M. die noch ausstehenden Pränumerations-Listen abgeben zu wollen, weil mit 1. 2. M. das Buch in den Buchhandel übergeht, wo ein höherer Preis desselben eintreten muß.